

IN MEMORIAM STEPHAN FRITSCH

# FINAL CALL: GEGENWART ALS HALTUNG

BEN HOGAN

„*Golf is a game of luck. The more I practice, the luckier I get.*“

ERFOLG IST EINE HÜLSE

Es gibt kein Mittelfeld. Grandios scheitern – das ist die Rückseite. Die Vorderseite: Unbeschreibbar. Unbeschreiblich. Was ist schon das Gegenteil von Scheitern? Erfolg vielleicht. Aber Erfolg ist eine Hülse. Heute bedeutet Erfolg Geld. Vielleicht aber ist Erfolg der Eintritt in die kollektive Erinnerung. Vielleicht geht es am Ende darum, hoch zu fliegen. Wie ein Drachen: Solange die Leine Erdung stiftet, ist oben alles möglich. Kappt jemand die Basis, bleibt nur der Absturz.

Kunst ist kein Ziel. Es geht um einen Zustand. Der Zustand heißt Gegenwart. Gegenwart ist eine Haltung. „Kultur ist ein Kitt, der die Menschen verbindet“, sagt Stephan Fritsch. Wo findet er seine Gegenwart? Nicht in der Zeit jedenfalls. Zeit ist ein Konstrukt. Wenn Gegenwart eine Einstellung ist, gibt es vielleicht Worte – ein Bekenntnis: Beschreibung.

Fritschs Gegenwart kann viele Gesichter haben. Eines gehört immer dazu: Sich einlassen. Im Denken. Im Machen. Im Malen. Fritschs neue Bilder: Überall zwischen den Pinselspuren hockt Freiheit. Freiheit ist ein Atem. „Ich habe nie so viel gearbeitet wie in den letzten anderthalb Jahren.“ *Ben Hogan ... Golf is a game of luck. The more I practise, the luckier I get.* Malerei als Glücksspiel? Klar.

Gegenwart und Glück erzeugen ein

Schwerefeld – eine Art von Lebenskosmos, in dessen Zentrum mehr steht als Arbeit und Eigennutz.

ZUGABE

Wie spricht man über das Humane, die Moral, das Gute im Kern? Heutzutage vielleicht am besten gar nicht. Aber es muss doch besprochen werden, dass einer wie Fritsch Pinselsprache findet, die das Hinsehen zum Hinschweben werden lässt und zu einem dieser Momente macht, in denen die Gegenwart im eigenen Kopf einzieht. Das Wunderbare kann keine Absicht sein. Es ist immer eine Zugabe des Gegenwärtigen. Trotzdem wohnt es nicht im Zufall. „Jedes gute Bild stellt seine eigenen Regeln auf. Die musst du begreifen. Danach die Entscheidung: Du hältst dich an die Regeln oder versuchst sie zu beeinflussen.“ Ein Fritsch-Satz aus einem Gespräch von vor vier Jahren. Ein Satz ohne Halbwertzeit. Ein Eroberungssatz – je mehr er nachhallt, desto mehr gewinnt er an Terrain im Hirn.

Wo steckt die Entwicklung im Abstrakten? Da muss sich einer auskennen mit dem Raum der Leinwand, mit den Gesetzen der Farbe. Er muss verstehen, wohin ein Bild ihn schickt, nachdem er die Koffer gepackt und hingestellt hat. Da muss einer den Widerspruch aushalten: Was er macht, macht ihn. Was er losschickt, gibt ihm die Richtung an, die er vorgegeben hat.

FARBE ALS BEKENNTNIS

„Meine primäre Denkrichtung lau-

tet: Ich male gern. Ich muss nichts ausdrücken. Ich muss nicht politisch sein in meiner Arbeit, obwohl ich glaube, dass gute Kunst immer politisch ist. Die Kunst muss sich immer ihrer Zeit vergewissern, und damit ist sie natürlich politisch. Aber nichts davon muss ich über die Arbeit drüberstülpen. Das will ich nicht“, sagt Fritsch.

Farben sind ein Bekenntnis, und Malerei ist mehr als ein Selbstgespräch. Natürlich – es beginnt irgendwo mit einem Impuls im eigenen Kern. Danach ist alles Dialog. Mindestens. Einer wie Fritsch stellt sich dem Augenblick. Der Augenblick ist ein Schmetterling. Ein Aroma des Gegenwärtigen auf der Rückseite der Tage.

FLUCHT INS FREIE

Ein gutes Bild ist die Summe der Erfahrungen – des Verstandenen. Ein gutes Bild entsteht beim Vergessen des Erfahrenen und Verstandenen. Ein gutes Bild ist der immerneue Versuch, sich selbst den eigenen Standpunkt zu erklären. Ein gutes Bild ist ein Gedanke, der zu handeln beginnt und sich auf die Suche macht. Gesucht werden die Orte des Unsagbaren. Wer sie besetzt, besitzt sie nicht. Ein gutes Bild ist eine Flucht ins Freie. In den unbesetzten Raum. Auch Malen ist der Versuch, dem dauernden Verlust etwas entgegenzusetzen. Erkenntnis ist irreversibel. Es gibt kein zurück zum Bild von gestern. Es gibt Resignation. Resignieren bedeutet: Das Bild von heute ist auch das Bild von morgen.

## EINE TRAUERREDE

Es ist schwer auszuhalten, dass Trost und Tod am selben Ort zuhause sind. Ich bin kein Trauerredner. Wollte nie einer werden, aber es gibt Wünsche, die zu respektieren mehr ist als eine Frage des Respekts.

Ich habe Stephan viermal gesehen. Wir trafen uns beruflich. Ich, der Schreiber - er der Maler. Ein Interview anlässlich einer Ausstellungseröffnung. Man redet über die Kunst und das Leben - dies und das. Die Trennlinien verwischen schnell. Ein Interview ist eine Tür. Jemand muss aufmachen. Keine Wörter ohne Einlass. Stephan machte auf. Es entstand ein Text: Im Zentrum die Farbe.

Beim zweiten Treffen ging es um einen neuen Text. Stephan stellte vier Bilder vor mich auf den Boden. „Such dir eines aus und schreib mir einen Text“, sagte er. Ich suchte mir eins aus. „Nimm's gleich mit“, sagte er. „Ich möchte erst den Text schreiben“, sagte ich. „Nimm's jetzt mit. Wenn du schreibst, kann nichts schiefgehen“, sagte er. Ich nahm das Bild mit und fühlte mich eigenartig fremd. Einen Tag später habe ich es zurückgegeben. Ich konnte nichts schreiben. Niemand kann schreiben, wenn nichts schiefgehen kann. Niemand kann malen, wenn nichts schiefgehen kann. Und leben ...?

Zuletzt traf ich Stephan vor vier Wochen. Er war wieder für eine Ausstellung am Niederrhein. Wir gingen ins Café und redeten. Eine Unterhaltung über das Leben. Über die Kunst. Zwei Stunden. „Du musst demnächst nach Salzburg kommen und die Akademie sehen“, sagte er. Wir sprachen über mögliche Termi-

ne. Dieser Samstag heute war keiner der möglichen Termine. Es wurde kein Text gebraucht. Also schrieb ich.

Wir waren ungefähr gleich alt. Themen kreuzen sich. Ich hatte Stephans neue Bilder gesehen. Besser als alles vorher - getaucht in eine Art von Freiheit. Selten kommt das Gute als Gepäck des Glücks. Ich verbrachte die Nacht am Rechner und schrieb: „Stephan Fritsch - Gegenwart als Haltung“. Er las den Text am nächsten Tag. Er mochte ihn, und ich steckte ihn wieder ein. Ich fand, der Text war nicht fertig. Der Schluss war kein Schluss. Manchmal ist der Rückspiegel ein grausames Instrument. Drei Wochen später hatte ich einen Schluss, der den Bildern standhalten konnte, veröffentlichte den Text, und schrieb eine Mail an Stephan.

Hallo Stephan, ich habe jetzt mal „Gegenwart als Haltung“ auf meine Homepage gesetzt.

Es war Donnerstag. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten:

„Lese gerade den Text – mir geht's dort oben am Ende der Schnur beschissen ... der Text ist wundervoll, gerade jetzt. Danke, lieber Heiner.“

Ich habe nicht geantwortet. Der Rückspiegel ist ein grausames Instrument - eines, das Schuld verteilen möchte. Eines, das keine Ruhe lässt.

Am Montag der Anruf. Klaus sagt: Ich habe eine schlechte Nachricht. Und sagt's. Das Nein ist ein Reflex. Die Nachricht sackt nicht ein. Das Nein ist schneller als der Kopf. Die Zunge schneller als das Hirn. Ich war im Auto unterwegs. Zuhause ausge-

stiegen, in den Wald gerannt. Geschrien: Warum? Stephan, hörst du mich? Warum? Der Kopf beginnt seine Arbeit. Er durchkämmt die Tage. Die Unterhaltungen, die Gesten. Alles. Es lässt sich nichts finden. Da sind nur diese letzten Bilder - so schwerelos. Das Gute kommt nicht als Gepäck des Glücks. Abends ein Anruf aus Salzburg. Alles wird sich aufklären, denke ich. Ja, alles klärt sich auf. Stephan ist tot. Er starb am Samstag. Ich soll sprechen. Das hat er sich gewünscht. Ich stünde so gern hier und würde die Leine festhalten, an der sein Drachen aufgestiegen ist. Ein geerdeter Drachen stürzt nicht ab. Ich weiß nicht, wer die Leine gekappt hat, ich weiß nur: Überleben findet in den Köpfen der Überlebenden statt. Überleben ist Erinnerung. Wir überleben in unseren Kindern. In unseren Texten. In Tönen. Bildern. Gedenken - das sind die Gedanken. Nicht mehr. Nicht weniger. Es gibt keine Schuld. Es gibt den Respekt. Wenn einer die Schnur kappt, bleibt ein Bild.

Es ist schwer auszuhalten, dass Trost und Tod am selben Ort zuhause sind. Der eine wohnt beim Vergessenkönnen, der andere beim Vergessenwerden.

[Beim Abschied wuchs mir ein Kloß im Hals und ein Bild im Kopf. Wenn du fort bist, weit genug, werde ich den Kloß verschlucken, aber das Bild wird bleiben.]

Lieber Stephan, was kann man wünschen? Ich wünsche dir, dass dein Leben bleibt und nicht dein Tod. Alles Gute. Heiner

*Stephan Fritsch starb am 31. Mai 2014 in Salzburg. Er nahm sich das Leben.*